

Das neue Buch [Kurt Meyer]

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **19 (1963)**

Heft 5

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

„Die Venenklappen sind Bildungen der Intima, die an beiden Seiten von (an der dem Blutstrome zugekehrten Seite längsgestellten, an der der Venenwand zugekehrten Seite quergestellten) Epithel-(Endothel-)zellen überzogen werden.“ (Stöhr, Lehrbuch der Histologie, 1915, S. 131.)

Im letzten Beispiel wird der Satz vernünftig begonnen, gerät dann aber in einer grotesken Weise ins „Schachteln“. Vielleicht spielte das Bestreben nach Kürze mit; das Beispiel zeigt jedoch, daß man dies nicht so weit treiben darf, daß der Leser mit einem mehrfachen Aufwand an Zeit für das aufkommen muß, was sich der Schreiber mit seinem Wortgeiz eingespart hat.

Das Beispiel ließe sich etwa so fassen:

Venenklappen sind Gebilde (statt „Bildungen“) der Intima, die auf beiden Seiten von Epithelzellen (Endothel) überzogen sind. Diese Zellen sind auf der lumenwärts gelegenen Seite längs-, auf der wandwärts gekehrten Seite quergestellt.

E. Z.

Das neue Buch

Sprachleben der Schweiz

Sprachwissenschaft, Namenforschung, Volkskunde

Von Dr. Kurt Meyer

Zu seinem 60. Geburtstag haben Kollegen und Schüler dem Erforscher der deutschen Sprache und der schweizerdeutschen Mundarten, dem Lehrer an der Zürcher Universität, *Prof. Dr. Rudolf Hotzenköcherle*, einen stattlichen Band von über 350 Seiten gewidmet: Verlag und Buchdruckerei haben ihn unter anderem mit 51 Abbildungen und Karten vorzüglich ausgestattet und fristgerecht herausgebracht. Dem Schwerpunkt von Prof. Hotzenköcherles Arbeit entsprechend, beschränkte man sich auf Arbeiten zur Sprachgeschichte der Schweiz, und zwar, da unsere Sprachgrenzen ja niemals „Eiserne Vorhänge“ waren, der ganzen, also auch der romanischen (französischen, italienischen und rätoromanischen) Schweiz. Das Schwergewicht liegt durchaus auf der bodenständigen Grundsicht: der Volkssprache, der Mundart. Der vielfältige Reichtum der durchweg hochstehenden, zum Teil ganz prächtigen, ja geradezu spannend zu lesenden Aufsätze kann hier nur eben angetönt werden.

Den Anfang macht die letzte Arbeit des uns zu früh entrissenen Volkskundlers Prof. *Richard Weiß* (Zürich): „Die viersprachige Schweiz im Atlas der schweizerischen Volkskunde.“ Er zeigt, daß bei althodenständigen Erscheinungen der Volkskultur die Sprachgrenzen kaum in Erscheinung treten gegenüber andern, durch Bodengestalt, Klima und Wirtschaftsform bedingten Räumen (zum Beispiel das alte Hirtengebiet von Appenzell bis ins Greyerzerland und waadtländische Oberland). Sogar sprachlich Geprägtes ist hier oft hinter dem deutschen oder romanischen Klang in seiner geistigen Prägung überraschend gleich. Anders bei Bräuchen und Vorstellungen, die sich erst im 19./20. Jahrhundert in die Schweiz hinein verbreitet haben (Osterhase, Weihnachtsbaum aus Deutschland, Baskenmütze aus Frankreich): Mit diesen Erscheinungen verbanden sich auch bei uns national-sprachliche Gefühle und Kräfte, die Sprachgrenzen wirkten eine Zeitlang, wenn auch nicht auf die Dauer, als Hemmnis.

Ein weitgespanntes Programm der vollständigen Erfassung und Erforschung unserer ältesten Sprachstufe entwirft Prof. *Stefan Sonderegger* (Zürich): „Die althochdeutsche Schweiz“, wobei es vor allem darauf ankommt, die allmähliche

Besitznahme und sprachliche Durchdringung des Landes durch die Alemannen und die Ausbildung der Sprachgrenzen zu erhellen, wobei aber auch auf die altalemannische Volkssprache in ihrer Eigenart noch neues Licht fällt. Prof. *Ernst Erhard Müller* (Basel) zeigt an Beispielen hoch- und spätmittelalterlichen Wortgebrauchs, daß die Gemeinsamkeiten unserer schweizerdeutschen Mundarten nicht, wie behauptet wurde, nur auf der Bewahrung von Altem gegenüber nördlichen Neuerungen beruhen, sondern daß sich seit etwa 1300 auch neue schweizerische Gemeinsamkeiten ausgebildet haben.

Prof. *William G. Moulton* (Princeton, USA), der einzige Ausländer unter den Verfassern, betont die Bedeutung des „Sprachatlasses der deutschen Schweiz“ auch für Fragen der allgemeinen Sprachwissenschaft und zeigt, wie für die Sprachgeographie nicht nur die Verbreitung einzelner Laute aufschlußreich ist, sondern auch die bestimmten Lautsysteme oder -strukturen. *Rudolf Trüb* (Sprachatlas der deutschen Schweiz und Schweizerdeutsches Wörterbuch, Zürich) zeigt „Einen Lautwandel der Gegenwart“: die Rückbildung des nordostschweizerischen *Saal, Laatere* usw. beziehungsweise *Säüle, Läätere* zu „nordostschweizerisch *Saal, Laatere* usw. beziehungsweise *Säüle, Läätere*: eine Entwicklung, die schon um 1800 begonnen hatte und heute noch nicht abgeschlossen ist, die nicht nur die verschiedenen Gegenden und Volkskreise, sondern auch die einzelnen Wörter in ganz verschiedener Stärke und Schnelligkeit ergreift.

Kurt Meyer (Schweizerdeutsches Wörterbuch, Zürich) zieht eine Besonderheit der bergschweizerdeutschen Adjektivbeugung ans Licht; *Hans Wanner* (ebenda) die seltsamen Wortpaare wie *recke: strecke, Rubel: Strubel, rööze: strööze*, während *Peter Dalcher* (ebenda) „Über Relativpronomen im Schweizerdeutschen“ handelt und zeigt, daß das heutige Relativwörtlein *wo* einen Mitbewerber *as* oder *dass* hatte, der heute fast verschwunden ist. Wieweit und wie lange auch *der/die/das* und das in der älteren Schriftsprache häufige *so* mundartlich waren, bleibt noch aufzuhellen.

Prof. *Walter Henzen* (Bern) untersucht die im schweizerischen Hochdeutsch besonders häufigen und oft getadelten Wörter wie *Unterbruch* (statt *Unterbrechung*), *Untersuch*, *Beschrieb*, *Verlad*. Nach eingehenden Erörterungen kommt er zum Schluß, daß zwar im ganzen das Deutsche zu einer Bedeutungsänderung neigt, indem das reine Tätigkeitssubstantiv (bei dem man sich den Täter, das Subjekt des Verbes mitdenkt) *eher* auf -ung gebildet wird (*die Durchbrechung aller Schranken*), während die Kurzform ohne Ableitungssilbe *eher* ein Ereignis (ohne deutliches Subjekt wiedergibt, etwa mit Betonung des Gelingens (*der Durchbruch durch die feindlichen Linien*) oder des Ergebnisses usw. Aber diese Scheidung ist seit je so unvollkommen durchgeführt, daß sie keinesfalls als Regel gelten kann. Ein feines Stilgefühl wird sie in Rechnung stellen und bei Gelegenheit benutzen; im allgemeinen Sprachgebrauch wird sie meist überrannt, wobei nicht zu verkennen ist, daß seit alters das Oberdeutsche und heute noch hauptsächlich die deutsche Schweiz einem besonderen Hang zu diesen kurzen und damit „dichten“ Bildungen frönt, besonders in der Amts-, Geschäfts- und Zeitungssprache, wobei man oft sehr unbedenklich Neubildungen schafft (*der Überflug des Fliegerregiments durch die Hunterstaffel I*) oder bei uns geläufige Wörter im neuen Sinn anwendet (*der Erhalt der Bäume am Falkenplatz*, das heißt ihre Bewahrung, Nichtbeseitigung; im Unterschied zu: *nach Erhalt der Ware* = Empfang).

Prof. *Hans Trümper* geht den „Formen der Anrede im ältern Schweizerdeutsch“ nach, das heißt den Höflichkeitsformen *ihr, er* und *sie*, die von „draußen“ eingedrungen sind (*ihr* schon früher) und sehr lange vom volkstümlich-demokratischen Empfinden des Schweizlers und später noch von einzelnen selbstbewußt-eigenständigen Gegenden (Appenzell, Emmental) abgelehnt worden sind. Bern beharrt heute noch auf dem *Ihr!*

Drei rein romanistische Arbeiten müssen wir hier übergehen. Um so mehr fesseln uns die drei folgenden Untersuchungen über Berührungen und Übergänge zwischen dem Deutschen und den romanischen Nachbarsprachen. *Fritz Gysling* (Zürich) bespricht Gemeinsamkeiten und beidseitige Entlehnungen im Wortschatz der uralten Sondersprache des Spinnens und Webens („Die Wand“), *Ernst Schüle* (Chefredaktor des „Glossaire des patois de la Suisse romande“) „Romanisches Wortgut in der Sprache der Oberwalliser Weinbauern“, und der Zürcher Romanist Prof. *Konrad Huber* „Ornavasso, Zerfall und Untergang einer deutschen Sprachinsel“. Die deutsche Sprache, das heißt die Walsermundart, dürfte in dieser Ortschaft unterhalb von Domodossola um 1850/60 erloschen sein; heute wird ein farbloses Lombardisch gesprochen. Vorausging offensichtlich eine lange Zeit der Zweisprachigkeit mit allmählichem Auslöschung des Deutschen. Vorhanden sind noch Reste des deutschen Wortschatzes, die den Charakter einer Geheimsprache haben und von den sehr traditionsbewußten Ornavassern stolz gehütet werden. Etwa 330 deutsche Wörter lassen sich aus schriftlichen und mündlichen Quellen noch zusammenbringen; davon ist aber ein Viertel heute nicht mehr bekannt, und nur ein Drittel wird noch wirklich gebraucht. Das Wörterbuch zu veröffentlichen, fehlte in der Festschrift leider der Platz; hoffentlich kann das bald anderswo nachgeholt werden. Dafür beleuchtet der Verfasser noch die Eigenarten dieses Wortschatzes: die Verteilung nach Sachgruppen, das Auftreten eindeutig walserischer Wörter und Formen, die lautlichen Veränderungen durch die Zwiesprachigkeit, die Reste grammatischer Formen: Bei den Verben ist nur der Infinitiv erhalten, gebeugt wird mit dem italienischen *faa* „machen“ (*faa gaino* „gähnen, *faa fozzu* „sich erbrechen“); hingegen sind bei den Substantiven zwei deutsche Pluralklassen erhalten geblieben (*Haipari* „Heidelbeere“: *Haiparini*; *Schaaru* „Maulwurf“: *Schaarunu*) und auch die walserischen Verkleinerungssilben *-ji*, *-schi* und *-elti* sind noch lebendig.

Den Schluß machen fünf Arbeiten über Orts- und Flurnamen: Prof. *Bruno Boesch* (Freiburg i. Br.) untersucht „Das Ortsnamenbild zwischen Zürich- und Walensee als Zeugnis für die Sprachgrenze im 7. und 8. Jahrhundert“, *Oskar Bandle* (Frauenfeld-Freiburg i. Br.) die „Schichtung der thurgauischen Ortsnamen“: über die ziemlich spärliche Schicht von vorgermanischen Namen (illyrisch, keltisch, römisch) legen sich als wichtigste deutsche Ortsnamentypen die auf *-ingen*, *-inghofen* (*-ighofen*, *-ikofen*, *-ikon*), *-hofen* und andere aus der Landnahmezeit, *-wil(en)*, *-hausen* aus der Zeit des ersten frühmittelalterlichen Landesausbaus. *Rüti* und andere aus der Rodungsperiode des 11.-14. Jahrhunderts. Der Romanist Prof. *Gerold Hilty* (Zürich) gibt „Prolegomena zum Sankt-Galler Namenbuch“, das er gemeinsam mit Prof. Sonderegger vorbereitet; auf fesselnden Wegen verfolgt Prof. *Paul Zinsli* (Bern) „Die mittelalterliche Walserwanderung in Flurnamenspuren (Grundsätzliches aus Erkundung und Sammlung)“. Zunächst läßt er uns mitverfolgen, wie es ihm gelungen ist, von einem einzigen, an einem Hang des mittlern Aostatals ganz vereinzelt auf der Carta d'Italia stehenden deutschen Örtlichkeitsnamen *Boden* ausgehend, eine kleine ehemalige, heute vergessene, vorgeschobene Walsersiedlung zu entdecken. Im Anschluß daran zeigt Zinsli dann, immer gestützt auf die unter seiner Leitung stehende große bernische Ortsnamensammlung und auf seine Kenntnisse von „Grund und Grat“ im heimatlichen Safien, in Graubünden und im ganzen alemannischen Alpengebiet, wie sich anhand verschiedener charakteristischer Ortsnamenwörter das walserische Siedlungsgebiet selbst über den Bereich heutiger Walsermundart hinaus abstecken läßt: vom Val d'AYas (westlich von Gressoney) bis in die an Vorarlberg angrenzenden Tiroler Täler. Solche Wörter bzw. Namen, deren Verbreitung wir auf Kartenskizzen verfolgen können, sind zum Beispiel *Hohlicht* (Gesichtskreis, Helle über dem Horizont, Bergkamm), *Jatz* (Lagerplatz des Viehs auf der Bergweide, schön gelegene

Alpmatte), *Fad* (enger Felsdurchstieg, Rasenband, Wildheuplanke in den Felsen) und andere mehr. Die Bergwelt, ihre Bevölkerung und ihre bodenständige Sprache leben auf in diesen Ausdrücken wie auch in dem Zuruf „Haiaho“, dem der Altmeister Prof. *Manfred Szadrowsky* (Chur) seinen den Band schließenden Aufsatz gewidmet hat; *Haiaho* begegnet uns im Prättigau an vielen Stellen als Name eines Geländes in der Höhe, auf aussichtsreicher Bergstufe.

Sprechspiegel des „Sprachspiegels“

„Sprechtechnik“ und „Sprecherziehung“, es sind dies leider allzuvielen allzu-vage Begriffe — wenn überhaupt Begriffe. So hatten wir uns vorgenommen, in diesem zweiten „Sprachspiegel“ sie etwas zu beleuchten. Da aber erreichte uns folgende Zuschrift:

„Zur Aussprache ‚Andre Steedtchen, andre Meedchen‘: Neuerdings hört man am Radio in der Wettervoransage von ‚vereinzelt Niederschleege‘. Da sich dieses Wort fast täglich wiederholt, könnte das -ee- von dieser Stelle aus zu einer Seuche werden. Wäre eine Warnung nicht am Platze? E.. R..“

Eine „Seuche“ ist es bereits, man höre nur die Klagen von Lehrern, denen das Sprachgefühl ihrer Schüler am Herzen liegt. Und man prüfe, ob nicht etwa schon, bestem Wissen und Wollen zum Trotz, uns selbst die Mißbildung ganz unvermittelt einmal über die Lippen springt.

So oft ist dagegen geschrieben und gewettert worden (auch im „Sprachspiegel“, Heft 4 des Jahrgangs 1961 zum Beispiel), daß mancher Leser ausrufen wird, „viel Lärm um nichts“; und andern, die tiefer in die Aufgaben der Sprechpflege blicken, mag die Beschäftigung mit diesem -ee- als Zeit- und Platzvergeudung erscheinen. Das um so mehr, als außer derartigen Einzelfragen rein phonetischer und damit mehr technischer Natur eine Unzahl Probleme, die ins Seelische greifen, grundsätzlicher Abklärung harren. Doch wenn nun Gefahr droht, daß diesem so ansteckenden Übel — die ewigen „Niederschleege“ dieses Sommers verlichen ihm wohl besonderen Auftrieb — im täglichen Wetterbericht mit seiner Rekordzahl von Hörern ein weiterer Infektionsherd entsteht, dann darf nicht geschwiegen werden. Der Nachrichtendienst hat sich ja in letzter Zeit erfreulich — wenn auch noch immer zu schüchtern — des Abbaus gewisser Sprechsünden befleißigt. Sollten jetzt neue geduldet werden? Dieses widerlich affektiert klingende -ee- kann gerade als symptomatisch angesehen werden für das so häufig undisziplinierte, kompaßlose Schwanken unserer Hochlautung zwischen allzu primitiver, dann wieder überzüchteter Sprechart: Unserm Schweizer ist ein gesunder Widerstandswille eigen gegen alles, was er, oft zu Recht, gelegentlich allerdings übertrieben, als Künstelei, als sprachliche Überfremdung und Import aus dem Norden empfindet. Und doch ist auch er recht anfällig für Modetorheiten, mögen sie auch, gleich diesem überspitzt geschlossenen -ee- neben seinem regional oft überbreiten Dialekt-ä, der Mundartgewohnheit diametral entgegenstehen; und sogar nicht einmal Siebs-gerecht sein. Wenn er so spricht, wirkt seine Ausdrucksweise „peepstlicher als vom Papst“.

a. z.